

AMTSBLATT

FÜR DIE ERZDIOZESE FREIBURG

Stück 6

Freiburg im Breisgau, 26. Februar

1965

Fastenhirtenbrief 1965. — Weihnachtsbotschaft 1964 unseres Hl. Vaters Papst Paul VI.



Nr. 32

HERMANN

DURCH GOTTES ERBARMUNG UND DES HEILIGEN APOSTOLISCHEN STUHLES GNADE

ERZBISCHOF VON FREIBURG

METROPOLIT DER OBERRHEINISCHEN KIRCHENPROVINZ

ENTBIETET DEN MITBRÜDERN IM PRIESTERLICHEN DIENST UND ALLEN GLÄUBIGEN IM ERZBISTUM

GRUSS UND SEGEN IM HERRN!

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

In seinem Weltrundschreiben über die Kirche stellt Papst Pius XII. fest: „Nichts Ehrenvolleres, nichts Erhabeneres, nichts Ruhmreicherer kann je erdacht werden, als anzugehören der heiligen, katholischen, apostolischen, römischen Kirche“¹. Um dieses Zeugnis wissen zwei Jahrtausende. Und immer wieder fühlen sich jene, die treu Christus nachfolgen, gedrängt, tiefer Natur und Sendung der Stiftung Christi zu erfassen, die allen Menschen gütige Mutter und Dienerin des Heils ist. „Denn Christi Kirche enthält das Geheimnis,

das von Ewigkeit her verborgen war in Gott..., damit es jetzt kundgemacht werde... durch die Kirche (Eph 3,9-10). Sie ist gleichsam die Schatzkammer der verborgenen Pläne Gottes, die durch die Kirche verkündet werden“².

Es überrascht uns daher nicht, wenn das Zweite Vatikanische Konzil die Stunde für gekommen hält, daß die Kirche sage, was sie von sich selbst denkt, daß sie alles tue, um als diejenige, die sie ist, wahrhaft anerkannt zu werden³. Die Aussage des Konzils über die Kirche wird als seine tragende Mitte gel-

ten müssen. Daher wählte ich als Gegenstand dieses Hirtenbriefes: Die Kirche — das Volk Gottes. Wir wollen in diesen Wochen der Ostervorbereitung darüber nachdenken, wie wir die Kirche im Alltag erfahren (I), wie wir die Kirche im Glauben verstehen (II), und wie wir unseren Glauben an die Kirche in unserem Leben vollziehen müssen (III).

I.

Geliebte im Herrn! Die tägliche Erfahrung zeigt uns wenig von der Größe der Kirche. Wir erleben Kirche für gewöhnlich im engen Kreis einer Pfarrgemeinde. Vielleicht sind die Gläubigen, die sich am Leben der Gemeinde beteiligen, nur eine „kleine Herde“ (Lk 12,32), wie verloren inmitten einer Menge von Menschen, denen Kirche und Christentum nichts mehr bedeuten. Oft werden wir auch mit Paulus von den Mitchristen sagen müssen: „Es sind nicht viele Weise, nicht viele Mächtige, nicht viele von hoher Herkunft“ (1 Kor 1,26). Von der Kraft des „Salzes der Erde“ (Mt 5,13) ist wenig zu spüren. Wie Zurückgebliebene, wie Toren erscheinen wir oft in einer Welt, die ihr Leben nach anderen Idealen und Gesetzen ausrichtet. Oft nur noch geduldet, aber im Grunde ohne Geltung in einer radikal weltlich gewordenen Welt (vgl. 1 Kor 1,27).

Selbst die Getreuesten erscheinen daher oft „kleingläubig“ (Mt 8,26) und „schwach im Glauben“ (Röm 14,1). Unser Glaube ist angefochten, oft ohne Glanz und Kraft, das Leben der Umwelt zu formen. Vertrauen und Hoffnung sind gering; die Liebe tappt hilflos und unsicher im Dunkeln. Wir erfahren es täglich: alle haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes (vgl. Röm 3,23). Weit entfernt ist diese Alltagserfahrung von jener Kirche der Herrlichkeit, von der Paulus sagt, sie habe

„weder Makel noch Runzel noch etwas dergleichen, sondern sei heilig und fleckenlos“ (Eph 5,27).

Blicken wir über die engen Grenzen unserer Pfarreien auf die Diözesen und auf die Weltkirche, so kann trotz der imponierenden Größe und Einheit der Organisation doch nicht verborgen bleiben, daß wir nur eine kleine Herde sind. Trotz der bald zweitausendjährigen Verkündigung des Evangeliums bekennt sich erst ein Drittel der Menschheit zum Christentum, wenig mehr als ein Sechstel zur katholischen Kirche. In vielen Ländern, in denen der christliche Glaube einst blühte, wird er heute planmäßig ausgerottet. Anderswo kehren viele der Kirche freiwillig den Rücken. Das einstmalige christliche Abendland ist weithin wieder Missionsland geworden. Die Völker Afrikas und Asiens scheinen nur zu einem kleinen Teil bereit, den christlichen Glauben anzunehmen. Sie vermehren sich stärker als die sogenannten christlichen Völker, und mit ihnen wächst die Zahl der Anhänger der großen nichtchristlichen Religionen.

Die Christenheit inmitten der Weltreligionen, die Schar der Getreuen inmitten der Namenskatholiken —, wer wird dabei nicht empfinden, daß wir eine kleine Herde sind? Wer wird nicht schwach und angefochten sein (vgl. 2 Kor 11,29-30)? Wer nicht bedrängt, ratlos und niedergeschlagen wie einst der Apostel Paulus (vgl. 2 Kor 4,8-9)? Trotz der unleugbaren Großtaten der Kirche im Laufe der Geschichte, trotz des Segens, den sie durch Belehrung, Erziehung und liebende Hilfe gestiftet hat, trotz ihres unablässigen Mühens um die Nachfolge des Herrn kann die Größe der Kirche in dieser vergänglichen Welt doch nie wirklich offenbar werden. Die Kirche bleibt hier immer die Pilgerin, die sich in der Bedrängnis und Not der Fremde ihren beschwerlichen Weg bahnen muß.

II.

Geliebte im Herrn! Die innere Herrlichkeit der Kirche werden wir erst dann wirklich verstehen, wenn wir im Glauben annehmen, was der Herr an ihr Großes getan. Macht hat Gott geübt mit seinem Arm, um das geringe Tun der Menschen zu erhöhen (vgl. Lk 1,49 bis 52). „Was der Welt töricht erscheint, hat Gott auserwählt, um die Weisen zu beschämen, was der Welt schwach erscheint, hat Gott auserwählt, damit er das Starke beschäme“ (1 Kor 1,27).

Für uns, die wir glauben, ist die Kirche unvergleichlich mehr als das, was der Blick des Alltags von ihr erfaßt. Der Glaube ist ja nach dem Zeugnis des Hebräerbriefes ein Überzeugtsein von einer Wirklichkeit, die wir nicht sehen (vgl. Hebr. 11,1). Blicken wir also im „Geist des Glaubens“ (2 Kor 4,13) nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; „denn das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare aber ist ewig“ (2 Kor 4,18).

Gott, der Unsichtbare (Kol 1,15), hat, um uns seine Liebe zu zeigen, seinen Sohn in die Welt gesandt, damit er uns alle zu einer Gemeinde der Glaubenden zusammenführe. Gottes unsichtbarer Geist ist zu uns gekommen, damit wir das Große erfassen können, das uns von Gott in Gnaden geschenkt ist (vgl. 1 Kor 2,13).

In diesem „Geist der Wahrheit“ (Joh 16,13) und nur in ihm kann uns aufgehen, was der Herr Großes mit seiner Kirche tut. Die Kirche ist nicht eine zufällige Zusammenscharung von Menschen, sondern ein Volk, das Gott selbst sich versammelt, so wie der gute Hirt seine Herde zusammenführt (vgl. Joh 10,11-16). Wie der Bauer seinen Acker bebaut, so sorgt Gott für seine Kirche. Wie der Baumeister ein Haus errichtet, so erbaut sich der Herr selbst die Kirche als sein eigenes Haus (vgl. 1 Kor 3,9). Doch ist der Herr unvergleichlich inniger

mit der Kirche vereint als der Hirt mit seiner Herde, der Bauer mit seinem Acker, der Baumeister mit seinem Haus. Wie der Bräutigam seine Braut, wie der Mann seine Frau aus tiefster Seele liebt, so liebt der Herr seine Kirche; er hegt und pflegt sie und wird mit ihr in Liebe ein einziger Leib (vgl. Eph 5,24-32). Die Kirche ist so sehr mit dem Herrn verbunden, wie der Leib mit dem Haupt verbunden ist (vgl. Kol 1,18).

Diese innige Liebesverbindung des Herrn mit seiner Kirche geht weit über alles hinaus, was wir erfahren und ersinnen können. Vom Geiste Gottes angerührt, dürfen wir dies gläubig und dankbar bezeugen. Selbst dort, wo die Herrlichkeit des Herrn, die über der Kirche erstrahlt, unseren Augen verborgen ist, dürfen wir im Glauben nicht mehr verzagen. Denn wir erkennen getrost auch hierin die Gemeinschaft der Kirche mit ihrem leidenden und sterbenden Herrn. Die Kirche muß teilhaben am Geschick dessen, der zum Knecht Gottes geworden ist. Keine Gestalt war an ihm noch Schönheit. Kein Ansehen hatte er, verachtet war er, der letzte der Menschen (vgl. Is 53,2-3). Die Kirche kann nicht anders als ihrem Herrn nachfolgen, der die Gestalt des Knechtes angenommen, sich selbst erniedrigt hat und gehorsam geworden ist bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Kreuz (vgl. Phil 2,7-8).

Im Glauben wissen wir um die verborgene Größe der glanzlosen Knechtsgestalt, die die Kirche mit ihrem Herrn verbindet. Wir bekennen uns zum Heil des Herrn, das uns durch sein Kreuz geschenkt wird. Obwohl „allerwege bedrängt, klagen wir nicht; ohne Rat und Weg verzweifeln wir nicht. In Verfolgung fühlen wir uns nicht verlassen, im Unterliegen nicht verloren. Ständig tragen wir Jesu Todesnot an unserem Leib herum, damit auch Jesu Leben an unserem Leib sich offenbare“ (2 Kor 4,8-10).

Die „Kraft der Auferstehung“ (Phil 3,10) wirkt bereits auf verborgene Weise in der irdischen Kirche. Wenn wir „von Christus Jesus ergriffen“ (Phil 3,12), in der Gemeinschaft der pilgernden Kirche der Herrlichkeit Gottes entgehen, haben wir bereits an der Freude und Freiheit der Kinder Gottes teil. Mit Zuversicht hören wir dann das Wort des Herrn: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn eurem Vater hat es gefallen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12,32). Wenn wir Glauben haben wie ein Senfkorn (vgl. Mt 17,20), sehen wir voll Hoffnung, wie aus dem kleinsten Samenkorn ein großer Baum wird (vgl. Mt 13,31f). Wie einst Abraham „wider alle Hoffnung geglaubt hat voll Hoffnung“, er werde der Vater vieler Völker werden, so sind auch wir zu kraftvollem Glauben an Gottes Verheißung berufen. Gott ist mächtig zu vollbringen, was er verheißen hat. (vgl. Röm 4,18-22).

So ist uns Gläubigen das Volk Gottes, auch wenn es noch längst nicht alle Menschen erfaßt, keinesfalls eine hoffnungslose, unbedeutende Minderheit, sondern, wie das zweite Vatikanische Konzil lehrt, „für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils“⁴. Welch große Verantwortung für jeden einzelnen von uns! Denn wie sollte das Volk Gottes der ratlosen Welt ein Licht und kräftig würzendes Salz sein können (vgl. Mt 5,13-16), wie sollte das Volk Gottes als heiliges Zeichen und als glaubwürdige Vermittlung des Heils unter den Nationen der Welt wirken, wenn nicht jeder einzelne von uns selbst Licht und Salz und Zeichen des Heils für die vielen sein wollte?

Zeigen wir uns also der großen Berufung würdig, mit der wir berufen wurden (vgl. Eph 4,1)! Laßt uns Volk Gottes sein! Unser Zeugnis soll so mächtig sein, daß selbst Uneingeweihte und Ungläubige darüber erstaunen

und, wie Paulus sagt, auf ihr Antlitz fallen, Gott anbeten und bekennen, daß wahrhaft Gott unter euch ist (vgl. 1 Kor 14,25).

III.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Soviel ist uns klar geworden: wir dürfen uns nicht damit begnügen, die Aussagen des Glaubens über die Kirche nur für wahr zu halten. Solange wir dabei stehen bleiben, wird der Glaube in uns ohne Kraft sein und denen, die draußen sind, nicht glaubwürdig erscheinen. Wirklich glaubhaft wird unser Glaube an die Kirche erst dort, wo wir bereit sind, diesen Glauben auch zu leben. Nur soweit ist unser Glaube an die Kirche voll wirklich, als wir selbst auch schon Kirche sind.

Wann sind wir aber mehr die Kirche als dort, wo wir die heilige Liturgie feiern, wie sie in Erinnerung an den Tod und die Auferstehung des Herrn gefeiert werden muß! Denn darin bezeugen und vollziehen wir das wahre Wesen der Kirche, „der es eigen ist, zugleich göttlich und menschlich zu sein, sichtbar und mit unsichtbaren Gütern ausgestattet, voll Eifer der Tätigkeit hingegen und doch frei für die Beschauung, in der Welt zugegen und doch unterwegs; und zwar so, daß dabei das Menschliche auf das Göttliche hingeeordnet und ihm untergeordnet ist, das Sichtbare auf das Unsichtbare, die Tätigkeit auf die Beschauung, das Gegenwärtige auf die künftige Stadt, die wir suchen“⁵.

Wenn wir also versammelt sind, um Gottes Wort zu hören, wenn wir in der Kraft des Geistes den Vater anrufen (vgl. Röm 8,15), wenn wir die Kraft des Kreuzestodes beim Herrenmahl verkünden (vgl. 1 Kor 11,26), wenn wir in der lebendigen Gegenwart des Auferstandenen das Geheimnis unserer Erlösung gemeinsam vollziehen, so tun wir so Großes und Heiliges, daß kein anderes Werk in der Kirche sich mit diesem Tun messen kann.

Mit dem heutigen Sonntag, dem ersten Fastensonntag, hat die Feier der heiligen Messe neue Formen erhalten. Sie wollen es uns möglich machen, persönlicher teilzunehmen an dem höchsten, schönsten, wirksamsten und geheimnisvollsten Tun, das vom pilgernden Menschen ausgehen kann, das ist an der Verherrlichung Gottes und an der eigenen Heiligung. Wer hier ganz mittut, vollbringt nicht nur ein religiöses, sondern auch ein apostolisches Werk.

Die Kraft aber, die wir aus der brüderlichen Gemeinschaft des Betens und Brotbrechens (vgl. Apg 2,42) empfangen, muß sich auswirken im Zeugnis eines heiligen Lebens und durch tätige Liebe; denn erst dann werden wir erkennen, daß wir aus der Wahrheit sind (vgl. Joh 3,18). So lehrt das Zweite Vatikanische Konzil: „Die Laien sind von Gott gerufen, die ihnen zustehende Aufgabe, vom Geist des Evangeliums geleitet, auszuführen und so wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermaßen von innen her beizutragen . . . Ihre Aufgabe ist es also in besonderer Weise, alle zeitlichen Dinge, mit denen sie eng verbunden sind, so zu durchleuchten und zu ordnen, daß sie in immer höherem Maße Christus entsprechen und zum Lob des Schöpfers und Erlösers gereichen“⁶. Nicht weniger sind die Laien auch zur Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst berufen; sie sollen „die Kirche an jenen Orten und in den Verhältnissen gegenwärtig und wirksam machen, wo die Kirche nur durch sie das Salz der Erde werden kann“⁷.

„Ihr werdet meine Zeugen sein“ (Apg 1,8) — dieses Heilandswort gilt auch für das Apostolat der tatfrohen, unbeirrbareren Liebe. Jene Liebe, die in den kleinen und großen Gemeinschaften der menschlichen Gesellschaft die Gegensätze, die Feindseligkeiten, die Ichsucht bändigt und überwindet. Wer soll dieser Gesinnung und dieser Tat fähiger sein als der

Jünger Desjenigen, dessen „Misereor super turbam — Mich erbarmt des Volkes“ das seelsorgliche Leitmotiv seines Lebens war! Wer soll fähiger sein, als derjenige, der an den Füßen des Altars gelernt hat, daß Er niemanden als Bürger seines Reiches, als Angehörigen seines Volkes, als Kind Gottes und Erben des Himmels anerkannt, als denjenigen, der die Echtheit seiner Gottesliebe durch die Echtheit seiner Nächstenliebe unter greifbaren Beweis zu stellen bereit ist!

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Jeder im Volke Gottes ist so kraft der ihm geschenkten Gaben zugleich Zeuge und lebendiges Werkzeug der Sendung der Kirche selbst „nach dem Maß der Gabe Christi“ (Eph 4,7). So bitte ich euch alle mit einem Wort des großen heiligen Augustinus: „Liebet, was ihr glaubt! Verkündet, was ihr liebt!“ (s. 194,1). Dazu segne Euch der allmächtige Gott † der Vater und † der Sohn und † der Heilige Geist. Amen.

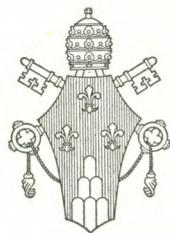
Gegeben zu Freiburg i. Br., am 21. Februar 1965.


Erzbischof.

Anmerkungen: ¹ Enc. „Mystici Corporis“, n. 90 — ² Paul VI., Enc. „Ecclesiam Suam“, n. 9 — ³ vgl. Paul VI., Anspr. v. 29. 9. 1963 — ⁴ Vat. Konzil II., Dogm. Konstitution „Über die Kirche“, n. 9 — ⁵ Vat. Konzil II., Liturgiekonstitution n. 2 — ⁶ Vat. Konzil II., Dogm. Konstitution „Über die Kirche“ n. 31 — ⁷ Ebenda, n. 33.

Vorstehender Fastenhirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs ist am ersten Fastensonntag (7. März 1965) in allen Gottesdiensten zu verlesen. Sperrfrist für Presse und Funk bis 7. März, 8 Uhr.

Erzbischöfliches Ordinariat



Nr. 33

Weihnachtsbotschaft 1964 unseres Hl. Vaters Papst Paul VI.

Die Wiederkehr des teuren und bewegenden Weihnachtsfestes, das so menschlich und so heilig und voller Geheimnisse ist, und das unmittelbar darauffolgende neue bürgerliche Jahr erfüllen Unser Herz mehr noch als Unsere Lippen mit guten Wünschen, Wünschen in Fülle, die Uns im Innersten bewegen für euch alle, die ihr Unsere Stimme hört; für euch, liebe Söhne und Töchter, mit denen Uns derselbe Glaube und die gleiche Liebe in gemeinsamer Freude vereinen und Uns teilnehmen lassen an dem Reichtum der Empfindungen und Gedanken, die vom Weihnachtsgeheimnis ausgehen. Wünsche für euch alle, jeden Alters, aller Länder, aller Weltanschauungen. Wir spüren es heute mehr denn je, daß wir euch Unsere Hochschätzung, Unsere Zuneigung und Unsere Gemeinschaft schulden.

Wahrhaftig, Weihnachten läßt Uns das Wesen Unserer universalen Sendung erfahren, allen Menschen die Frohe Botschaft zu verkünden; die Frohbotschaft, die den Menschen offenbart, daß es Glück, Frieden und Heil gibt. Darum haben Wir es noch nie so empfunden wie gerade heute, aus ehrlichem Verlangen und innerer Pflicht, Unsere Glückwünsche an die Welt zu richten.

„Brüderlichkeit“

In diesem Jahre handeln Unsere Botschaft und Unser Glückwunsch von der Brüderlichkeit. Die Brüderlichkeit, ihr Menschen, die ihr Uns hört, die ist wahrer, wirksamer und universaler als die, welche die Menschen bereits eint. Ja, die Brüderlichkeit!

Wir haben noch in Uns den lebendigen Eindruck Unserer kürzlichen Reise nach Bombay. Die Reise hatte bekanntlich einen religiösen Zweck, sie erhielt aber für Uns selbst zugleich einen unvergleichlich menschlichen Wert. Wir sind als Fremder und Pilger in ein fernes und Uns unbekanntes Land gegangen. Wir hätten dort fremd, isoliert und nur von Unseren Glaubensbrüdern umgeben bleiben können. Statt dessen sind Wir einem Volk begegnet. Einem zahllosen Volke, einem festlich gestimmten und überschäumenden Volke. Es schien Uns die riesigen Völker des unermeßlichen Indiens zu vertreten und mit ihnen die von ganz Asien, das — wie jeder weiß — nicht katholisch ist, aber höflich und aufgeschlossen nach einem Blick und Wort des fremden römischen Besuchers verlangte, der Wir waren. Nun, es war ein Augenblick des Verstehens und der Verbindung der Herzen. Was die jubelnden Massen in Uns gesehen haben, wissen Wir nicht. Wir haben in ihnen Menschen von hoher Würde gesehen, verwachsen mit ihren tausendjährigen kulturellen Traditionen, die nicht alle christlich sind, nein, aber doch tief religiös und in vieler Hinsicht gut und edel, uralte und jung zugleich, heute erwacht und auf der Suche nach etwas, das eben der erstaunlich moderne Fortschritt nicht geben, vielleicht eher hemmen kann.

Ein Gefühl tiefer Sympathie hat Uns dabei bestätigt, was das Christentum seit Jahrhunderten sagt und was die Entwicklung der Kultur langsam und schrittweise erkennt und verkündet: die Menschen sind Brüder. Die Beziehungen zwischen den Menschen werden so leicht und vielfältig, daß sie zur Liebe werden müßten. Die Entfernungen sind so kurz und fast unbedeutend, daß die Liebe universal werden muß. Der Begriff des Nächsten, der bereits im Evangelium vom Samariter die konventionellen Grenzen überschritt, umfaßt die ganze Menschheit: jeder ist unser Nächster. Die offensichtlichen Bedürfnisse der anderen sind so klar und flehend, und die Möglichkeit, ihnen Hilfe zu bringen, nimmt heute in so überreichem Maße zu, daß es jedem einleuchtet, worauf sich heute der Aufbau der Kultur richten muß: die Solidarität unter den Menschen zu begründen, damit es keinem an Brot und Anerkennung fehle und damit alle das höchste Interesse am Gemeinwohl haben.

Der kulturelle Fortschritt entdeckt als Anspruch und Erzungenschaft das, was Christus, der Mensch wie wir und unser Lehrer wurde, uns schon auf den Seiten seines Evangeliums gelehrt hatte, das nie ganz begriffen und noch nicht allgemein verwirklicht wurde: „Ihr alle seid Brüder“ (Matth. 23, 8), das ist gleich, das ist solidarisch und verpflichtet, in jedem von euch den Widerschein vom Bilde desselben himmlischen Vaters zu sehen und einander zu helfen, das Ziel zu erreichen: die Fülle des Menschseins und die Gotteskindschaft aus Gnade in diesem Leben und die ewige Seligkeit im zukünftigen.

„Freundschaft“

Heute ist Brüderlichkeit geboten. Freundschaft ist das Prinzip jedes modernen menschlichen Zusammenlebens. Anstatt im Mitmenschen den Fremden, den Rivalen, den Unsympathischen, den Gegner und Feind zu sehen, müssen wir uns daran gewöhnen, in ihm den Menschen zu sehen, uns gleich, würdig der Achtung und Wertschätzung, der Hilfe und der Liebe genau wie wir. Es kommt Uns das wundervolle Wort des heiligen afrikanischen Lehrers in den Sinn: „Dilatentur spatia caritatis“, die Grenzen der Liebe mögen sich weiten (Sermo de verbis Domini). Fallen müssen die Schranken des Egoismus, und die Behauptung der rechtmäßigen Sonderinteressen darf nie den anderen zur bedrückenden Last werden und niemals eine sinnvolle Gemeinschaft aufheben. Die Demokratie, auf die sich heute das menschliche Zusammenleben beruft, muß sich einer universalen Idee öffnen, die die Grenzen und die Hindernisse aus dem Weg räumt für eine wirkliche Brüderlichkeit.

Wir wissen, daß diese Auffassung heute im Herzen der Menschheit großen Anklang findet. Wir meinen, besonders die Jugend weiß, daß dieser Wahrheit die Zukunft gehört und daß sie gründet in der Entwicklung der Kultur, die man nicht mehr rückgängig machen kann. Es sind Ideale, aber sie sind nicht utopisch. Sie sind schwierig, aber sie sind der Mühe und des Einsatzes wert. Wir sind durchaus dafür. Wir sind für die Jugend, die aus der Welt ein Haus für alle machen möchte, nicht ein System von Schützengräben für eine unversöhnliche Zwietracht und einen fortwährenden Kampf.

Wir wissen aber, daß diese schönen Auffassungen leicht in Vergessenheit geraten. In bestimmten Stunden der Geschichte dämmern sie auf, und sofort verdunkeln sie sich, weil widrige Wolken aufsteigen. Der Weg des wahren Fortschritts ist beschwerlich und unsicher. Der menschliche Widerstand kennt bei der Suche nach dem Höchsten ent-

mutigende Niederlagen. Der Mensch ist unbeständig. Die Eroberung der Wahrheit ist schwierig. Das Gute ist schwer. Der Haß ist viel leichter als die Liebe.

Darum möchten Wir der Welt das unerschöpfliche und stets aktuelle Erbe der göttlichen und menschlichen Lehre und der sittlichen Kraft, das dem Katholizismus eigen ist, zur Verfügung stellen, um das Bemühen der Menschen guten Willens für das gemeinsame Wohlergehen, für den universalen Frieden und für die Brüderlichkeit aller Menschen zu unterstützen. Unser Angebot ist aufrichtig. Die Kirche denkt darüber nach im Ökumenischen Konzil. Sie schöpft es aus ihrem Herzen, das erfüllt ist von der neuen Liebe, die Christus in die Welt gebracht hat. Sie bietet dieses Erbe dar mit demütiger und freundschaftlicher Geste zur freien Annahme von seiten der modernen Welt, die es nicht zurückweisen kann, wenn sie wirklich die eigene Rettung liebt.

Die Hindernisse und Heilmittel

Uns sind die Hindernisse nicht unbekannt, die sich ständig der menschlichen Brüderlichkeit entgegenstellen, und mit Schmerzen beobachten Wir, daß sie jetzt in einer dialektischen Phase sind, die ihnen eine noch größere Klarheit und bisweilen eine gefährlichere Wirksamkeit gibt.

In der festlichen Freude der Weihnacht ist es nicht möglich, über diese Hindernisse zu sprechen, die den dramatischen und beängstigenden Aspekt der gegenwärtigen geschichtlichen Wirklichkeit zeigen. Aber es ist auch nicht erlaubt, die drohende Gefahr zu verschweigen in dieser Botschaft elementarer Aufrichtigkeit.

Es sei Uns gestattet, unter vielen vorhandenen und möglichen Formen beiläufig einige konkret zu nennen, die sich gegen die Brüderlichkeit unter den Menschen stellen. Wir deuten sie nur eben an, um sie gleichsam durch Beispiele zu erläutern.

Erstens: der Nationalismus, der die Völker trennt, indem er die einen gegen die anderen stellt und zwischen ihnen Barrieren gegensätzlicher Ideologien, geistiger Enge, ausschließlicher Interessen und autarkischen Ehrgeizes aufrichtet, wenn es sich nicht gar um machthungrige und übermächtige Imperialismen handelt. Dieser Feind der menschlichen Brüderlichkeit gewinnt heute an Kraft. Er schien schon fast überwunden, wenigstens im Prinzip, nach der tragischen Erfahrung des letzten Weltkrieges. Er erhebt sich wieder. Wir bitten Staatslenker und Völker, zu wachen und diesen billigen Instinkt nach Prestige und Machtstreben zu mäßigen. Er könnte wieder verhängnisvoll werden. Wir haben den Wunsch, daß von allen die Arbeit der Organisationen unterstützt und geachtet werde, die geschaffen sind, um die Nationen in treuer und gegenseitiger Zusammenarbeit zu einen, um Kriege zu verhindern und Konflikten vorzubeugen, um die Gegensätze in geduldigen Verhandlungen und günstigen Abmachungen zu lösen, um das Bewußtsein und die Geltung des internationalen Rechtes zu fördern und schließlich um dem Frieden seine feste Sicherheit und sein dynamisches Gleichgewicht zu geben.

Ein weiteres Hindernis, das ebenfalls wiederauflebt, ist der Rassegeist. Er stellt die verschiedenen Rassen der großen Völkerfamilie einander entgegen, weckt Überheblichkeiten, Mißtrauen, Eigenbrötelei, Diskriminierung und zuweilen Unterdrückung zum Schaden der gegenseitigen Rücksicht und der geschuldeten Achtung, die aus den verschiedenen Volksgruppen ein friedliches Zusammenleben von Brudervölkern machen sollen.

Hört die Stimme Christi!

So müssen Wir mit Entsetzen einen Militarismus feststellen, der nicht so sehr auf die rechtmäßige Verteidigung der einzelnen Länder und auf die Erhaltung des allgemeinen Friedens bedacht ist, sondern vielmehr auf immer mächtigere und mörderische Aufrüstung ausgicht. Sie verschlingt gewaltige Energien an Menschen und Mitteln, schürt Macht- und Kriegsdenken und führt dazu, den Frieden auf die trügerische und unmenschliche Grundlage der gegenseitigen Furcht zu gründen. Auch in dieser Hinsicht wagen Wir zu wünschen, die Führer der Völker möchten verstehen, mit klugem und großmütigem Herzen auf dem Wege der Abrüstung weiterzugehen, und sie sollten hochherzig, wenn auch nur zum Teil und schrittweise, die Verwendung der Militärausgaben zu humanitären Zwecken erwägen, und zwar nicht nur zum Vorteil der eigenen Staaten, sondern auch zum Wohle der Länder, die sich noch in der Entwicklung und in Not befinden: der Hunger und das Elend, die Krankheit und die Unwissenheit fordern noch Hilfe. Wir zögern nicht, an diesem Tage der Güte und der Brüderlichkeit den dringenden Ruf der heute noch unabsehbaren Massen von Armen und Leidenden Uns zu eigen zu machen, die einer schnellen und spürbaren Hilfe bedürfen. Gute und hochherzige Menschen, die ihr denen helfen könnt, die hungern, die leiden und in Elend und Verlassenheit dahingleben, vernehmet in Unserer Stimme die gottmenschliche Stimme Christi, unseres Bruders in jedem Notleidenden!

Könnten Wir bei dieser traurigen Aufzählung von Hindernissen gegen die brüderliche Verbundenheit den Klassengeist vergessen, der noch so scharf und stark ist in der Gesellschaft von heute? Und den Geist der Parteiungen, der Ideologien, Methoden, Interessen, Organisationen im ganzen Getübe der verschiedenen Gemeinschaften? Auf der einen Seite bringen diese verwickelten und ausgedehnten sozialen Gegebenheiten die Menschen mit gemeinsamen Interessen zur Einheit untereinander, aber andererseits reißen sie so oft unüberbrückbare Abgründe auf zwischen den verschiedenen menschlichen Schichten und machen aus deren systematischer Abwehrhaltung eine Lebensfrage; damit geben sie unserer technisch und wirtschaftlich hochentwickelten Gesellschaft das traurige und bittere Antlitz der Zwietracht und des Hasses. Die Gesellschaft ist nicht glücklich, weil sie nicht brüderlich ist. Wir kennen die gewaltigen Schwierigkeiten, welche die Probleme des freien und freundschaftlichen sozialen Zusammenlebens scheinbar unlösbar machen. Doch was Uns betrifft, werden Wir nicht müde werden, die Liebe zum Nächsten als das Grundprinzip einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft zu predigen und zu hoffen, daß die Richtigkeit des Gedankens und die geschichtliche Erfahrung dazu führen, die Grundsätze zu überprüfen, in denen viele der sozialen Gegensätze ihren Ursprung haben, und die Richtlinien des Gemeinschaftslebens mehr dem Menschen gemäß und der Wahrheit entsprechend zu formulieren. Auch für diesen Wiederaufbau der modernen Gesellschaft nach den unabweisbaren Forderungen eines friedlichen Zusammenlebens, der gegenseitigen Zusammenarbeit unter den verschiedenen sozialen Klassen und unter den verschiedenen Nationen und nach den Forderungen eines glücklichen Zusammenlebens hat unser altes Evangelium, in dem heute die Seite des Friedens auf Erden für die Menschen guten Willens aufgeschlagen ist, der menschlichen Brüderlichkeit neue und lebendige Worte zu bieten.

Die rechtverstandene Religionsfreiheit

Beim Hören Unserer Botschaft wird sich mancher vielleicht fragen: Ist nicht gerade die Religion ein Grund der Spaltung unter den Menschen? Besonders die katholische Religion, die so dogmatisch ist, so anspruchsvoll, so bezeichnend: verhindert sie nicht ein einfaches Gespräch und ein selbstverständliches Sichverstehen unter den Menschen? Ja, gewiß! Die Religion, die katholische Religion genauso wie jede andere, ist ein Element der Unterscheidung unter den Menschen, wie es die Sprache ist, die Kultur, die Kunst, der Beruf; aber sie ist an sich kein Element der Spaltung. Zwar kann das Christentum durch die Neuheit des Lebens, die es in die Welt bringt, ein Grund von Trennungen und Gegensätzen sein, die aus dem kommen, was es der Menschheit an Gutem verleiht: Das Licht leuchtet in der Finsternis. Auf diese Weise hebt es die Bereiche in der Welt des Menschen ab. Aber es ist nicht die Art des Christentums, gegen die Menschen zu kämpfen; wenn überhaupt, dann für die Menschen zur Verteidigung dessen, was in ihnen heilig und unverlierbar ist: das grundlegende Streben nach Gott und das Recht, dies in den entsprechenden Formen des Kultes auszudrücken. Die Kirche kann daher nicht anders, als öffentlich ihr Bestehen auszusprechen, wenn ein solches unbezwingbares Streben hintertrieben, gehindert, versperrt, ja sogar bestraft wird durch die Gewalt der öffentlichen Macht, die in diesem Fall sich anmaßt, auf ein Gebiet überzugreifen, das außerhalb ihrer Befugnisse liegt. Dieser Punkt verlangt eine ausführlichere und tiefer begründete Antwort. Wir können jedenfalls das wiederholen, was die Kirche heute verkündet: die rechte und wohlverstandene religiöse Freiheit; das Verbot, den anderen wegen seines Glaubens — wenn er nicht gegen das Gemeinwohl ist — anzuklagen, um einen nicht in Freiheit angenommenen Glauben aufzuerlegen oder um gehässige Zurücksetzungen oder ungehörige Schikanen vorzunehmen; die Achtung vor dem, was an Wahrem und Gutem in jeder Religion und in jeder menschlichen Meinung ist, besonders in der Absicht, die bürgerliche Eintracht und jede gute Zusammenarbeit auf allen Gebieten zu fördern.

Die Wahrheit bleibt fest und unveränderlich, und die Liebe trägt deren segensbringendes Licht hinaus.

Dies ist heute mehr denn je Unser Programm, da Wir überzeugt sind, daß die Welt Liebe braucht. Sie muß die Fesseln des Egoismus überwinden und sich für eine aufrichtige, moderne und weltweite Brüderlichkeit öffnen.

Die Welt braucht Liebe

Dies ist Unser Glückwunsch an euch, aufrechte und gute Menschen, die ihr Uns hört. Wir sprechen ihn aus mit Freude und mit Hoffnung im Namen dessen, der der „Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm. 8, 29) ist, Christus der Herr!

Bei diesem Wunsche weitet sich Unser Herz in einer herzlichen Zuneigung väterlicher Liebe zu allen Menschen, für deren Erlösung der göttliche Erlöser auf die Erde herabgestiegen ist. Besonders wenden Wir Uns an Unsere verehrten Brüder und geliebten Söhne, an jene vor allem, für die das Weihnachtsfest — wegen der traurigen Verhältnisse, in denen sie leben müssen — nicht der Ausdruck auch der äußeren Freude und des Frohseins sein kann. Wir wenden Uns auch an die Priester, an die Ordensleute, an die Ordensschwester und an erster Stelle an die geliebten Missionare, deren Sorgen und Schwierigkeiten Wir gut kennen.

Wir wenden Uns ferner an alle christlichen Familien, an die großmütige und vielversprechende Jugend, an die unschuldigen Kinder, an den Eifer der jungen Menschen. Wir schenken Unsere Zuneigung den Arbeitern und Berufstätigen, die ihrer ermüdenden und eintönigen täglichen Beschäftigung nachgehen, den Kranken und den Leidenden unter ihrer Last, die Gott allein kennt, der alles versteht und belohnt. In ganz besonderer Weise denken Wir an die Armen der ganzen Welt; ihre Ängste und ihr Kummer wecken tiefes Mitgefühl in Unserem Herzen. Möge das Kind in der Krippe ihnen den Trost seiner Liebe und die tiefe Freude eines neuen Vertrauens bringen. Möge er alle anregen, die die Möglichkeit und die Mittel haben — an erster Stelle die Verantwortlichen für das Gemeinwohl —, sich zusammensetzen in einem konstruktiven Bemühen, in gemeinschaftlicher konkreter Solidarität, um mit neuen Mitteln, mit heilenden Maßnahmen, die dringend notwendig sind, mit geeigneten Programmen der unermesslichen Not der Armen auf der Welt entgegenzukommen und ihren Hoffnungen, die nicht länger enttäuscht werden können.

Aus der Fülle des Empfindens erneuern Wir Unseren Glückwunsch und erteilen von ganzem Herzen euch allen, die ihr Uns hört, und der ganzen Menschheitsfamilie die Kraft Unseres Apostolischen Segens, als Unterpfand der Liebe des göttlichen Kindes von Bethlehem.

Der Satz wurde uns vom Verlag Herder aus der „Herder-Korrespondenz“ freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Erzbischöfliches Ordinariat